

aufgearbeiteten Materials« eine »effektive« (S. 18) theoretische Diskussion unmöglich mache.

Die Entwicklung des Parlamentarismus und der Parteien in Deutschland, die Bedingungen parteipolitischen Handelns im historischen Kontext stehen zunächst im Vordergrund der Untersuchung. Diesem Teil folgt die Beschreibung der Entstehung und Entfaltung des demokratischen Systems der Bundesrepublik unter besonderer Beachtung der Entwicklungstendenzen des Parteiensystems und der einzelnen Parteien. Die Bundestagswahl von 1969 schließt die zeitgeschichtliche Betrachtung ab. Die historische Darstellung hatte vor allem die Funktion, »den Vergleich von Struktur und Situation zu ermöglichen« (S. 13) und Aktion und Reaktion der Parteien im Zusammenhang der politischen Entwicklung zu zeigen. Der historische Teil ist jedoch zu breit angelegt. Die Darstellung der Probleme hätte in der Beschreibung der Entwicklung nach 1945 an den Stellen mitberücksichtigt werden können, an denen sie notwendig geworden wäre.

Im systematischen Teil, der etwa die Hälfte des Buches ausmacht, werden zunächst die rechtlichen, ideologischen und sozio-politischen Bedingungen untersucht, die das Verhalten der Parteien bei Wahlen und Regierungsbildungen beeinflussen. Die Analyse der inneren Struktur der Parteien wird aus der engen Perspektive der innerparteilichen Fragestellung herausgeführt und im Kontext der langfristigen Wirkfaktoren im gesamtgesellschaftlichen System untersucht. Dazu gehören die rechtlichen Normierungen durch Grundgesetz, Parteiengesetz und Wahlgesetze, die programmatischen Zielvorstellungen in ihrer Innenwirkung auf die Parteien und die sozialstrukturellen Determinanten. Unter Berücksichtigung dieser Faktoren, von denen die Parteien nur bedingt beeinflusst werden können, konzentriert sich die Analyse der Binnenstruktur der Parteien — ein Begriff, der in Abgrenzung zum Begriff »Struktur des Parteiensystems« bewußt gewählt wurde (S. 14) — auf die Funktionen der Organisationseinheiten auf den verschiedenen Ebenen und die Beziehung zwischen diesen Einheiten. Das Kapitel über die Binnenstruktur wird durch eine eigene Untersuchung der Rekrutierung der politischen Führungskräfte als der zentralen »Aufgabe der Parteien in der parlamentarischen Demokratie« (S. 15) ergänzt. Die Analyse der Rekrutierung wird durch die der Struktur der Führungselite abgerundet und führt so zwangsläufig auf den Zusammenhang von Parteiensystem und politischem System zurück.

Die Kritik an dem Buch von Heino Kaack konzentriert sich auf das deskriptiv-analytische Vorgehen, das zu einer bloßen Bestandsaufnahme führt. Aus dieser Bestandsaufnahme können Vorschläge und Ansätze für das erwachsen, »was im Rahmen der bestehenden Grundordnung modifiziert werden könnte« (S. 15). Tatsächlich beinhaltet die Analyse eine Zustimmung zu dem Bestehenden und verdeckt damit das Reformvorhaben, das ursprünglich den Autor bei der Niederschrift der Studie leitete. Die Bedeutung der Studie als erste zusammenfassende politikwissenschaftliche Analyse des deutschen Parteiensystems kann durch diesen Einwand kaum geschmälert werden. Die Arbeit ist ein nützliches Instrument der Lehre und zugleich eine Fundgrube für viele Fragestellungen, die eine empirische Ausrichtung der deutschen Parteienforschung zum Ziel haben.

Kurt Schmitz

Manfred Lesch, Die Rolle der Offiziere in der deutschen Wirtschaft nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges (= Volkswirtschaftliche Schriften, H. 139), Verlag Duncker & Humblot, Berlin 1970, 179 S., brosch., 38,60 DM.

Das Ende des Zweiten Weltkrieges und die bedingungslose Kapitulation Deutschlands, seine Besetzung durch die Alliierten und deren Interpretation der sozialen und politischen Vorgänge, die zur Machtergreifung des Nationalsozialismus geführt hatten, bedeuteten für das Offizierkorps der Wehrmacht nicht nur einen hohen Prestigeverlust,

sondern auch seine offiziell dekretierte und von einer Mehrheit der Bevölkerung gebilligte Auflösung. Der Offizier war nicht und nicht mehr länger »der erste Mann im Staate«; in der künftigen Sozialstruktur Deutschlands — so unterschiedlich die einzelnen Siegermächte sie auch projektierten — sollte es ihn überhaupt nicht mehr geben.

Die politische Entwicklung der Nachkriegszeit ging zwar rasch über diese Konzeptionen hinweg. Das soziale Ansehen der Offiziere blieb jedoch vergleichsweise niedrig; auch die jahrelangen und intensiven Kampagnen interessierter Gruppen, die die Wehrmacht und ihre Offiziere als »zwar unpolitische, aber anständige« Kampf-Organisation hinstellten, konnten daran nicht viel ändern. Zahlreiche, aber durchaus nicht alle der Offiziere der Wehrmacht, die den Krieg und die Gefangenschaft überlebten, wurden Mitte der fünfziger Jahre wieder Soldaten in deutschen Armeen. Aus welchen Gründen zogen sie wieder die Uniform an? Konnten sie sich vorher in das Leben der zivilen Gesellschaft reibungslos eingliedern, und auf welche Weise geschah das? Solchen Fragen ist *Manfred Lesch* in seiner Dissertation nachgegangen. Da diese Arbeit an einem wirtschaftswissenschaftlichen Seminar entstand, hat der Autor zunächst einmal den Versuch unternommen, die gemeinsamen Elemente in den Rollen des Offiziers und des Managers in der Wirtschaft herauszuarbeiten. Lesch behauptet eine weitgehende Ähnlichkeit der Organisations- und Führungsprozesse im militärischen Bereich und in der Wirtschaft. Schon allein aus diesem Grunde hätten die in der Menschenführung erfahrenen Offiziere der Wehrmacht günstige Voraussetzungen für eine Karriere in der Wirtschaft mitgebracht. Die Auswertung vorhandener Materialien von Soldatenverbänden und anderen Institutionen, eine Befragung von etwas mehr als 500 Offizieren, die nach dem Krieg einen Beruf in der Wirtschaft ergriffen und auch nach der Wiederbewaffnung der Bundesrepublik nicht wieder Soldat wurden (von denen ca. die Hälfte antworteten), ferner eine Befragung von knapp 245 Offizieren, die nach dem Krieg einen Beruf in der Wirtschaft ergriffen, aber dann doch wieder zur Bundeswehr gingen (von denen fast alle antworteten), eine Befragung von großen Unternehmen in der BRD über ihre Erfahrungen mit ehemaligen Offizieren als Angestellten und Managern (mit einem spärlichen Ergebnis) und schließlich eine Reihe von nicht-strukturierten Einzelinterviews dienten Lesch als empirische Basis für seine Ergebnisse; für das, präziser gesagt, was er als seine Ergebnisse bezeichnet. Denn es kann allenfalls als Zwischenbescheid aufgefaßt werden, was Lesch am Schluß seiner Studie anführt: viele, aber nicht alle Offiziere der Wehrmacht ergriffen nach 1945 einen Beruf in der Wirtschaft; viele reüssierten, manche nicht; »Beziehungen« spielten manchmal eine Rolle, manchmal reichten sie nicht aus; grundsätzlich sind Offiziere auch im Wirtschaftsleben zur Führung geeignet; einige Offiziere brachten es besonders weit (u. a. wird *Kurt Lotz* namentlich erwähnt); eine entscheidende Rolle beim wirtschaftlichen Wiederaufbau haben Offiziere jedoch nicht gespielt.

Die Fragen, auf deren Antwort man gewartet hat, bleiben also. Woran liegt das? Die Schwierigkeiten, denen sich der Autor beim Zusammentragen des empirischen Materials gegenüber sah, waren gewiß beträchtlich; die Ausbeute erscheint alles in allem jedoch gar nicht so geringfügig. Mochte man also zunächst vermuten, daß die vielen unzugänglichen Informationen den Wert der vorliegenden Studie drastisch beeinträchtigen würden, so stellt sich im Lauf der Lektüre bald heraus, daß ihr theoretischer Bezugsrahmen brüchig ist, ja oft ganz fehlt. Das beginnt mit einer nicht sehr glücklichen Gliederung, in deren »allgemeinem Teil« soziologische und historische Exkurse über den Offizier und den Rollenbegriff in bunter Reihenfolge untergebracht sind. Solche theoretische und längere geschichtliche Entwicklungen zusammenfassenden Ausführungen sind Leschs Stärke nicht! Höchst ungenaue Schilderungen bestimmter Ereignisse verwirren und verärgern. So stellte sich nach dem Ersten Weltkrieg für Berufs-

soldaten keineswegs zum *ersten* Male das Problem, in einen andern sozialen Bereich überzuwechseln. So handelte es sich 1934 bei der Ermordung der Generäle *Schleicher* und *von Bredow* keineswegs um *spontane* Erschießungen. So ist schleierhaft, warum das Offizierkorps der Bundeswehr heute derart nach außen abgeschlossen erscheinen kann, »daß der Ausdruck Kaste durchaus angebracht erscheint« (S. 27). Die Beispiele ließen sich vermehren.

Hinzu kommt, daß Lesch die Sprache nicht immer auf das glücklichste handhabt. »Der Offizier ist heute nicht mehr unbedingt Vorkämpfer oder mechanischer Hase, der voranläuft, um die Hunde zu locken, er ist Führer und Lenker, Leiter und Denker« (S. 14). Die politische Brisanz des Themas und seiner verschiedenen Aspekte wird halb bewußt, halb unbewußt unterschlagen. Damit aber verzerren sich viele Deutungen. Die Rekrutierung des Offizier-Nachwuchses unter *Seeckt* läßt sich schwerlich nur als ein Streben nach höherer »Geistigkeit« interpretieren. Und eine Schlußfolgerung wie die folgende ist nahezu grotesk: »Zugehörigkeit zu einem Sportverein oder einer Jugendgruppe, Fühlungnahme mit dem einfachen Volk und das Streben nach Körperertüchtigung waren Forderungen an die Bewerber. *Seeckt* bemühte sich also [!] um die Geistigkeit und ein hohes Niveau des gesamten Offizierskorps« (S. 19).

Die moderne Militärsoziologie, deren Arbeiten Lesch bis auf wenige Ausnahmen nicht zur Kenntnis genommen hat, hat eine Reihe von Fragestellungen entwickelt, die aus dem hier gesammelten empirischen Material weitaus interessantere Antworten hätten herausholen können. Die von Lesch postulierte Verwandtschaft zwischen dem militärischen und ökonomischen Bereich kann nicht einfach mit so groben Kriterien wie der Ähnlichkeit der hierarchischen Gliederung oder der Prozesse der Meinungs- und Willensbildung sowie der Zielverwirklichung »bewiesen« werden. Anders gesagt: Die konstatierte Verwandtschaft dieser beiden sozialen Bereiche sagt kaum etwas darüber aus, welche speziellen Manager-Fähigkeiten beim Militär, im mittleren Betrieb oder im Großbetrieb benötigt werden. Neuere Untersuchungen aus den USA weisen darauf hin, daß das Spitzenmanagement in Großbetrieben mehr und mehr Aufgaben zu bewältigen hat, die jenseits der bürokratischen Modelle angesiedelt sind, die heute den Organisationen von Militär und Wirtschaft zugrunde liegen.

Nicht nur unter soziologischen Gesichtspunkten erscheint die Studie von Lesch unbefriedigend. Wenn er zum Abschluß seiner Arbeit mit einigem Pathos darauf hinweist, daß letzten Endes die Persönlichkeit des einzelnen, unabhängig von allen äußeren Umständen, für den »Erfolg« ausschlaggebend ist, dann fragt man sich, aus welchem Grund er dann überhaupt die Ansätze eines soziologischen Ansatzes für seine Untersuchung herangezogen hat.

Die Frage, ob durch die Offiziere bestimmte militärische Denk- und Verhaltensweisen in das Wirtschaftsleben der Bundesrepublik hineingetragen wurden — diese Frage stellt sich dem Autor überhaupt nicht. So kann als Resümee einer kritischen Lektüre nur festgestellt werden, daß wieder einmal eine fleißige, aber letztlich doch in der Hauptsache nur für die Persönlichkeit des Autors wichtige Dissertation besser ungedruckt geblieben wäre.

Wilfried von Bredow

Wilfried Scharnagl, *Das Groschenimperium. Gewerkschaften als Unternehmer*, Ehrenwirth Verlag, München 1970, 319 S., Ln., 24,80 DM.

Die »wirtschaftliche Betätigung der Gewerkschaften« (S. 10) gehört zu den wohl umstrittensten Problemen gewerkschaftlicher Politik. Lehnen die einen das Vordringen der Gewerkschaften in privatkapitalistische Bereiche als ein Zeichen verwerflicher Anpassungsbereitschaft an das kapitalistische Wirtschaftssystem ab, so sehen die anderen, vorwiegend die Unternehmer und ihre Interessenvertreter, darin einerseits eine Be-